

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 26 (1942)  
**Heft:** 1  
  
**Rubrik:** Allerlei

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nommenes chemisches Verfahren als seine eigene Erfindung bezeichnet, also ein „Plagiat“ begangen. Als er das nicht beweisen konnte, leugnete er den Vorwurf des Plagiats, d. h. des geistigen Diebstahles, er habe damit nur sagen wollen, der Chemiker habe mit seinem Verfahren „blagliert“. Das Gericht hat diese Erklärung allerdings als bei seiner „literarischen Bildung“ unglaublich abgewiesen. Bei der Verschwiegenheit vieler fremdwörterlicher Begriffe ist das zwar gar nicht so unglaublich; strafbar ist es aber in diesem Falle doch — wegen Dummitheit!

Genug! Wozu das alles? Um unsren Mitgliedern zu zeigen, wieviel es zu tun gäbe; wir hätten schon Stoff für ein monatlich erscheinendes Blatt. Um sie zu unterstützen in der Pflege des guten Sprachgebrauchs und im Kampf gegen den schlechten. Um unsren weiteren Lesern — unser Blatt liegt ja an öffentlichen Orten auf — die Augen zu öffnen. Und um den Sündern, soweit wir ihrer noch habhaft werden können, ins Gewissen zu reden.

Wenn die meisten Beispiele der N. 3.3. und der 3. S. 3. entnommen sind, kommt das einfach daher, daß der Schriftleiter diese Blätter täglich liest. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß es bei andern Blättern gleichen Ranges besser wäre. Und wenn solches am grünen Holze solcher Blätter geschieht, was soll aus dem dünnen des „Echos vom Irchel“ oder des „Reppischtaler Anzeigers“ werden? Übrigens stammen die Sünden meistens gar nicht von der Schriftleitung, sondern von Mitarbeitern, Nachrichtenagenturen usw. Sie dürften freilich von der Schriftleitung, z. T. sogar vom Sezler oder Korrektor ausgemerzt werden. Aber allzu schwer wollen wir die Sache auch nicht nehmen, sondern anerkennen, daß das meiste, was bei uns öffentlich geschrieben wird, richtig und gut ist, und daß man anderswo auch Fehler gegen Sprachgebrauch und Sprachgeschmack begeht. Aber Fehler sind eben doch Fehler, und warum sollte man eine Sache nicht gerade ganz gut oder wenigstens noch besser machen?

## Briefkasten.

**M. St., K.** In der Einleitung zu dem Brachtwerk „Albert Anker“ schreibt der Verfasser, ein Hochschullehrer; „Es gibt große Maler, von deren Vergangenheit wir bereits Nichts kennen.“ Nein, das geht nicht. Ganz abgesehen davon, daß „Vergangenheit“ nicht das richtige Wort ist, wenn es sich um den Überblick über ein ganzes Leben handelt. „Bereits“ soll hier offenbar bedeuten „fast, beinahe“. In gutem Schriftdeutsch bedeutet es aber „schon“, und das ist ein wesentlicher Unterschied. Grimms Wörterbuch erwähnt die Bedeutung „fast“ als schweizerische Eigentümlichkeit, aber unser Idiotikon, das diese Bedeutung für die Schweiz als „wohl ziemlich allgemein“ bezeichnet, weist auch darauf hin, daß sie heute so ziemlich „im ganzen oberdeutschen Gebiet“ und darüber hinaus bis Nürnberg und an die Mosel vorkommt; sie steht deshalb auch in den Mundartwörterbüchern für Elsaß und Schwaben. Von den schriftdeutschen Wörterbüchern erwähnen sie Kluge und Duden gar nicht; Paul bestätigt sie für die oberdeutsche Umgangssprache (!) und bezeichnet sie als südwestdeutsch. Umgekehrt verzeichnet unser Idiotikon auch die schriftdeutsch einzig gebräuchliche Bedeutung „schon“ für Aargau, Bern, Mittelthurgau, Zürich. Gotthelf erzählt von einem Pfarrer, der gar nichts Neues wollte als „feste Ordnung in das, was bereits war“. Doch könnte er da von der Schriftsprache beeinflußt sein, aber im Aargau bedankt man sich für eine überflüssige Belehrung mit der Formel: „I ha's bereits selber g'merk“. Manchmal wird überflüssigerweise „schon“ noch beigefügt: „Es ist bereits scho g'scheh“; andere Zeugnisse stammen von 1785 und 1793. — Wenn nun in der Schweiz wie im größeren deutschen Sprachgebiet beide Bedeutungen vorkommen, muß man da nicht beide gelten lassen? Wenigstens für die Schweiz? — In diesem Fall doch nicht. Die Verwendung im Sinne von „schon“ ist bis jetzt ausgeprochen mundartlich oder wenigstens umgangssprachlich gewesen und wohl noch nie in einer wissenschaftlichen Arbeit vorgekommen. Alle deutschen Wörterbücher geben als Hauptbedeutung „schon“ an oder erwähnen überhaupt nur diese. Es dürfte schwer sein, die Verwendung im Sinne von „fast“ bei einem einigermaßen anerkannten Schriftsteller, etwa bei Keller, Meyer, Spitteler oder einem andern nachzuweisen. Otto v. Geyerd behandelt sie in seiner „Sprachschule“ als „landschaftlichen Fehler (Pro-

vinzialismus)“. Landschaftliche Eigentümlichkeiten sind erlaubt, wenn sie gegenüber dem schriftsprachlichen Ausdruck einen Vorzug haben, etwa einen Gemütswert wie z. B. Anken gegenüber Butter, oder haufen im Sinne von sparen. Das ist aber bei „bereits“ genauso nicht der Fall. Auch unsere führenden Zeitungen und die Mittelpresse sagen nicht „bereits“ für „fast“; wohl aber finden wir das falsche „bereits“ in ihrem Anzeigenteil, wo etwa „ein bereits neues Kanapee“ ausgeschrieben wird (und wo auch Koffer als „Koffern“ empfohlen werden und Schuhe für „Töchtern“). Es ist gut, wenn man bei diesem Wort Mundart und Schriftsprache trennt; eine Bereicherung der Schriftsprache bedeutet die landschaftliche Bedeutung nicht, wohl aber eine Quelle von Mißverständnissen. „Es ist bereits 12 Uhr“ heißt: „Es ist in die ersten 12.00; es kann auch schon etwas darüber sein.“ „s' isch bireits zwölfi“ dagegen bedeutet: es ist noch nicht ganz 12 Uhr; es ist vielleicht erst 11.50. Von diesen paar Minuten Unterschied kann es abhängen, ob man einen Eisenbahntag noch erreiche oder nicht.

**H. Bl., 3.** Die United Pres meldet am 5. 1. 42: „Es ist einer der ernstesten Verluste, den die Japaner . . . erlitten haben“. Ja, das ist falsch; es muß heißen: „die die Japaner erlitten haben“. Der Fehler ist gar nicht selten, daß der Nebensatz nach einem Zeilungswesfall, der ein Eigenschaftswort im dritten Steigerungsgrad, im „Superlativ“ enthält, auf das falsche Wort bezogen wird: „einer (oder eines) der größten, stärksten, längsten . . . der (oder: das)“. Der Nebensatz kann sich nur auf „Verluste“, also auf eine Mehrzahl beziehen, sonst hätte der Wesfall gar keinen Sinn; man könnte ja sagen: „Es ist der erste Verlust, den die Japaner erlitten haben“ oder „der Verlust, den die Japaner erlitten haben, ist einer ihrer ernstesten“. Der Fehler hat seinen Grund in unklarem Denken, wahrscheinlich des Übersetzers; denn im Englischen lautet das bezügliche Fürwort in Einzahl und Mehrzahl gleich und kann im Wenfall in beiden Fällen weggelassen werden. Auch im Deutschen merkt man bei weiblichen Wörtern nicht, wie es gemeint ist. „Die Stauffacherin ist eine der erhebendsten Gestalten, die uns Schiller geschenkt hat“ — das „die“ könnte sich auf die Stauffacherin (Einzahl) beziehen und auf Gestalten (Mehrzahl). Über solche Fälle dringen bei mangelhaftem Denkvermögen und unentwickeltem Sprachgefühl dann falsche Formen ein. Der Fehler, den wir hier besprochen haben, ist ja nicht gerade einer der häufigsten, die vorkommen, bedauerlich ist er in jedem Fall.

**J. B., 3.** So so, Ihre „Freundin“ hat gesagt, Sie seien ein „Bohnenroß“. Sie finden, das gehe denn doch „übers Bohnenroß“, aber Sie wissen nicht, was eigentlich ein Bohnenroß ist, noch wie das Bohnenroß lautet. Wir wollen in unserm Idiotikon nachsehen: es sagt uns, ein Bohnenroß sei „eigentlich ein mit Bohnen gefüttertes Pferd“. Schon in einem Tierbuch von 1563 wird berichtet, es gebe Leute, die Pferde „auf beschis und trug“ mit gesottemen Roggen und andern, auch mit Bohnen mästen und sie so aufzublasen, „rund und schön“ machen. Diesen Sinn hat das Wort in der Redensart „Renne wie-n-es Bohneroß“. Dann wurde es auch übertragen auf eine große, starkknöchige, ungefleckte Weibsperson, ein Mannweib (Aargau, Zürich), auch auf Leute, die übertrieben fleißig arbeiten, aber auch auf ungefleckte. Schmeichelholt wollte Ihnen Ihre Freundin sicher nicht damit. — Die Redensarten, daß etwas „übers Bohnenlied gehe“, d. h. unerträglich sei, und „einem das Bohnenlied singen“, d. h. ihm unfeindlich den Abschied geben, sind auch im Hochdeutschen geläufig und werden zurückgeführt auf ein noch erhaltenes, schon aus dem 15. Jahrh. bekanntes Lied, das alterlei Verkehrtheiten und Albernheiten schilderte und mit dem Rehrhymn schloß: „Nu gang mir aus den Bohnen“. Nach dem Idiotikon muß ein Bohnenlied auch bei uns schon um 1500 bekannt gewesen sein; man vermutet aber, es sei nicht das aus Deutschland bekannte gewesen, sondern ein nicht mehr erhaltenes scharfes Spottlied der Reformierten gegen den Ablass und die Fasten, in denen besonders Bohnen als Speise dienten.

## Allerlei.

**Aus dem „Nebelspalter“** (20. 6. 41). Ich zähle zu meinen Bekannten einen jungen Ausländer, der sich alle erdenkliche Mühe gibt, schweizerdeutsch zu sprechen. Da er die Eidg. Techn. Hochschule besucht, benützt er die dortige Umgangssprache als Quelle für seine Bestrebungen. Der Erfolg fällt dementsprechend aus, und nicht selten gerät er in peinliche Situationen. So erzählte ihm meine Mutter vor einiger Zeit etwas, was sein Mißfallen zu erregen schien, denn als sie geendet hatte, erwiderte er im Brustton der Überzeugung: „En Dräck!“ — Noch drastischer war die Lage, als der junge Mann in größerer Gesellschaft einer ach so vornehmen und ebenso unnahbaren Dame einen Stuhl anbot, mit galanter Verbeugung und der höflichen Einladung: „Bitti, hock ab!“